

WAS DAS IN ZAHLEN HEISST.

Annäherungen an Michaela Kobsa-Marks DREI VERSUCHE DER GOJIFIZIERUNG (DE 2024 | 48 MIN)

Von Anne Küper

Vieles ist schon passiert, bevor dieser Film einsetzt. Die Hochrechnung ist angestellt, die Rede geschrieben, das Schild bedruckt worden, das sich die Frau mit den braunen Haaren und dem Augenbrauenpiercing um den Hals gehangen hat. „Ich möchte mich gojifizieren. Bitte unterstützt mich!“, so steht es auf der Vorderseite. „Bitte helft mir Goy zu werden“, ist wiederum auf der Rückseite zu lesen. Was die Wörter jeweils meinen, zwei von ihnen im Speziellen, das gilt es griffig und schnell erklären zu können, doch längst wurde der Text gelernt für das, was die Frau und das Schild gleich gemeinsam darbieten werden. Denn die Entscheidung ist gefallen: „Wahrscheinlich wundern Sie sich, was ich damit meine, wenn ich sage, dass ich mich gojifizieren möchte“, liest die Frau vor und schaut vom Papier auf in die Linse der Kamera. „Dies bedeutet einfach, dass ich mich weder zum Judentum noch zu anderen Jüd*innen zugehörig fühle und dass ich aufhören möchte, Jüd*in zu sein. Ich möchte ein Teil der Mehrheitsgesellschaft werden.“

Dieses Ziel ruft Michaela Kobsa-Mark zu Beginn ihres Dokumentarfilms DREI VERSUCHE DER GOJIFIZIERUNG (2024) aus, der im Folgenden jenes Programm durchlaufen wird, das im Titel steckt. Innerhalb von drei vorbereiteten, szenischen Experimenten setzt die Regisseurin sich auf verschiedenen Bühnen und unter Zuhilfenahme von Requisiten, Kostümen und Mitspieler*innen selbst ins Bild, während sie probiert, ihre traditionell matrilinear vererbte jüdische Identität abzulegen. Ob Unterschriftensammlung, Bluttransfer oder Übertritt in eine andere Glaubensgemeinschaft: Ausgehend von den Erfahrungen jüdischen Lebens in Deutschland denkt die Filmemacherin über die Frage nach, wie Identität zur Aufführung gebracht wird, wie festgeschrieben oder veränderbar gesellschaftliche Rollen sind und wo Gruppenzugehörigkeiten gefährlich werden können.

Dass die Bedrohungen zunehmen, unter denen eben solche Körper wie derjenige, mit dem sich Kobsa-Mark befasst, schon lange leben, will ich für diesen Text belegen. Ich

öffne den Browser und gebe „antisemitismus in deutschland“ in die Suchleiste ein. Ich ignoriere die Vervollständigungen meiner Anfrage, die mir automatisiert vorgeschlagen werden. Ich drücke auf die Enter-Taste. Die Anzahl der antisemitischen Vorfälle sei 2025 erneut gestiegen, titeln die Schlagzeilen der Treffer, die mir Google anzeigt. Ich lese, klicke, scrolle weiter, frage mich, ob „Vorfälle“ nicht ein viel zu harmloser Begriff ist für das, was in diesem Land passiert, während die Etablierung einer in Teilen als rechtsextrem eingestuften Partei auf kommunaler Ebene weiter zu ihrer Normalisierung beiträgt.

Was sind eigentlich „Vorfälle“? Wo ereignen sie sich? Und werden die tätlichen Angriffe, Sachbeschädigungen und verletzenden Äußerungen zunächst bei der Polizei gemeldet, bevor sie Einzug in die Statistiken erhalten? Auf welche Weise die Daten der Betroffenen erhoben werden und wie hoch das Vorkommen jener „Vorfälle“ sein könnte, die unbekannt bleiben, dazu werden mir bei meiner Suche durchaus Antworten geboten. Die Definition von Antisemitismus, auf die sich die Erfassungen jeweils beziehen, markieren für mich viele der Texte, die mir begegnen, allerdings nicht. Von diesen Fragen kann ich mich beim Schreiben über den Film nicht freimachen – auch weil er sich für das interessiert, was nicht so einfach ist, wie es in numerischer Hinsicht gelegentlich scheint.

Es ist Sommer in Berlin, als sich die Filmemacherin mit dem beschrifteten Umhängeschild gemeinsam durch das Treiben nahe der S-Bahnbögen bewegen. Mit dem Savignyplatz wird kein zufälliger Ort zum Schauplatz des ersten der drei Teile in DREI VERSUCHE DER GOJIFIZIERUNG. „Ich bin vor jenen tausend Jahren / viel in der Welt herumgefahren. / Schön war die Fremde, doch Ersatz. / Mein Heimweh hieß Savignyplatz“, so schrieb es die Dichterin Mascha Kaléko nach ihrer Flucht in die USA in einem Gedicht. 1939 erschien es in der Exilzeitung *Aufbau*, weitere deutschsprachige, vorwiegend jüdische Intellektuelle veröffentlichten dort die Texte, die im Nationalsozialismus verboten waren. In der Minetta Street, so der Titel ihres Gedichts, wird die Schriftstellerin 17 Jahre wohnen und sich inmitten des New Yorker Stadtteils Greenwich Village ein zweites Zuhause abseits des in der Ferne liegenden Charlottenburgs einrichten. Blieb Kaléko der Sehnsuchtsort verwehrt, wirkt es fast versöhnlich, dass Kobsa-Mark sich nun wie eine Stellvertreterin mit ihrem Körper durch die Straßen bewegt, vorbei an den Bücherladen, Cafés und höherpreisigen Second Hand-Läden.

Statt von einer Heimkehr erzählt dieser Film aber vom Aufbruch, da gibt es schließlich immer noch das Schild um den Hals, auf dem der Wunsch nach Veränderung geschrieben steht. Noch hält ein Bindestrich die einzelnen Teile zusammen. Kobsa-

Mark, der durch die Angehörigen vermachte Doppelname steht sinnbildlich für das Gefühl, das hier etwas nicht passt. Gleichzeitig ist die Filmemacherin bei der radikalen Trennung von einer Vergangenheit, die sie sich nicht selbst ausgesucht hat, auf die Hilfe der Passant*innen angewiesen. 3,62 Millionen Unterschriften bräuchte es zur nötigen Aufmerksamkeit, klärt sie auf, versucht zur Unterstützung zu bewegen. In ihrer Zielsetzung ist die Performance im Stadtraum jedoch schon aus Prinzip zum Scheitern verdammt, erst recht als die Filmemacherin den idyllischen Savignyplatz gegen den Kotti tauscht.

In den Gesprächen leuchten vielfältige Positionen auf, bereitwillig greift ein älterer Herr zum Kugelschreiber. Von Ausgrenzung handelt dieser Film genau in den Momenten, die auf den ersten Blick ein Miteinander inszenieren. „Ich habe nicht den Anspruch, irgendwie exotisch zu sein. Ich möchte neutral sein“, wiederholt Kobsa-Mark vor ihren Gegenübern. Mehrfach beschreibt sie das Gefühl, nicht dazuzugehören, als „jüdischer Mitmensch“ statt als „Mensch“ adressiert zu werden. Ob das halt nicht Teil vom Jüdischsein in Deutschland sei, merkt ein Mann an, ehe er mit dem Fahrrad davonfährt.

„Als gojifizierte Person möchte ich aus der Dunkelziffer von etwa 100.000 Jüd*innen, die nicht im Zentralrat der Juden in Deutschland registriert sind, entnommen werden. Das heißt, von jetzt an muss von einer Dunkelziffer von 100.000 minus 1 gesprochen werden“, manifestiert Kobsa-Mark mit Blick zur Kamera. Ich öffne nochmal meinen Browser, weil ich herausfinden will, wie diese Dunkelziffer zustande kommt. Ich tippe ein „jüd*innen deutschland registriert“. Dabei bemerke ich, dass der erste Ausdruck, den ich leichtfertig aus dem Film übernommen hatte, von der Suchmaschine nicht so gendergerecht gelesen werden kann, wie ich mir das vorstellte. Dass es außerdem aus jüdischer Perspektive Einwände gegen seine Verwendung gibt, da der Wortbestandteil „Jüd“ in der Geschichte diffamierend benutzt wurde, war mir nicht bewusst gewesen.

Ich schaue mich nach anderen Formulierungen um, damit ich Informationen zum Verhältnis von offizieller Registrierung und persönlichem Selbstverständnis finden kann. Beim Nachdenken bemerke ich, dass das Textverarbeitungsprogramm, das ich zum Schreiben dieses Essays verwende, die Silbe vor dem Sternchen mit einer roten Linie unterstreicht. Nach einem Rechtsklick auf die Hervorhebung zeigt mir Microsoft Word Alternativen an, mit denen ich den für das Programm unbekannten Wortteil ersetzen könnte: Aber weder das lebenswichtige Spurenelement „Jod“, der britischen Motorenhersteller „Judd“ noch die japanische Kampfsportart „Judo“ erweisen sich in diesem Zusammenhang als geeignete Ausweichmöglichkeiten. Der „Goj“ und das „Gojifizieren“ sind dem Programm ebenfalls fremd. Bei letzterem rät es mir zum „Glorifizieren“ oder „Gamifizieren“.

Es will nicht klappen mit den Wörtern und den Zahlen, mit den 3,62 Millionen Unterschriften, und auch die geplante Bluttransfusion unter medizinischer Aufsicht missglückt, auf die sich im zweiten Akt konzentriert wird. Von der Filmemacherin wurden dafür Literzahlen errechnet, um im Sinne des 1935 erlassenen Nürnberger „Gesetzes zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“, kurz „Blutschutzgesetz“, das Blut auszutauschen, sich quasi reinzuwaschen. Auch aufgrund dieser offensichtlichen Leidenschaft zur Mathematik erinnert DREI VERSUCHE DER GOJIFIZIERUNG an die Arbeiten von Christoph Schlingensief. 1998 rief der Theatermacher und Aktionskünstler sechs Millionen Arbeitslose zu einem Bad im österreichischen Wolfgangsee auf. So viele Menschen bräuchte es nämlich, damit sich der Wasserspiegel derart erhöhte, um das Ferienhaus von Bundeskanzler Helmut Kohl zu überfluten.

Was bei Schlingensief Protest gegen eine unmenschliche Arbeitsmarktpolitik war und, wenn auch keine Überschwemmung, zumindest ein großes Medienecho auslöste, entbehrte nicht einer gewissen Komik, musste aber in seiner Radikalität und uneingeschränkten Lust an der Grenzüberschreitung als Mittel zur Offenlegung gesellschaftspolitischer Ansichten unbedingt ernstgenommen werden. Ähnlich verhält es sich mit den Methoden, auf die Kobsa-Mark in ihrem Film zurückgreift und die zu diskutieren wären. Was soll eine Reinheit des Blutes überhaupt sein? Wer würde es aus welchen Gründen schützen wollen? Lässt sich das Tragen einer Parole aneignen, wie es mit dem eigenmächtig umgehängten Schild geschieht, wenn es zentraler Teil einer historischen Hetzkampagne war? Inwiefern erfolgt hier eine feindliche Übernahme, in der Verfahren und Vokabeln des NS-Regimes ad absurdum geführt werden, oder werden sie in ihrer Gewaltgeschichte nicht subtil fortgeschrieben? Wie verhält sich der Film zu anderen Kämpfen, beispielsweise der fehlenden Anerkennung der Sinti*zze und Rom*nja, deren systematische Verfolgung mit der von Juden*Jüdinnen, so lautet nämlich die empfohlene, inklusive Schreibweise, dringend zusammengedacht werden müsste?

Die real existierende Vielfalt jüdischer Stimmen kommt im öffentlichen Diskurs in Deutschland kaum vor. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Verstöße gegen das Menschen- und Völkerrecht durch die israelische Regierung im Gazastreifen – das nicht nur führende Genozidforscher*innen, sondern auch eine unabhängige Untersuchungskommission des UN-Menschenrechtsrats inzwischen als Völkermord bewerten –, ist diese Vielfalt für das deutschsprachige „Gedächtnistheater“ eher ein Hindernis. Dort sind die Rollen streng verteilt, die Spielräume begrenzt, in denen Gedenken stattfindet und Versöhnung in Szene gesetzt wird. Der Soziologe Y. Michal

Bodemann prägte den Begriff, um zu beschreiben, wie jüdische Positionen für ein positives deutsches Selbstbild instrumentalisiert werden. Zur Verfügung müssten sie stehen, damit die Annahme der Mehrheitsgesellschaft bestätigt würde, dass doch wieder alles gut sei in diesem Land.

DREI VERSUCHE DER GOJIFIZIERUNG plädiert dagegen für Selbstbestimmung, Genauigkeit, Komplexität und die Unauflösbarkeit von Widersprüchen. Der Weg führt ins Wasser, auf einen tiefen Atemzug folgt das Untertauchen. Was vorher war, rinnt durch die Hände. Aber die Hoffnung besteht, dass alles anders sein könnte, wenn der Kopf das nächste Mal die Oberfläche durchbricht, sich der Vorhang auf ein Neues öffnet.

Zur weiterführenden Beschäftigung

Arps, Jan Ole: „Antisemitismus-Definitionen. Fragen und Antworten: „Jerusalem Erklärung“ (JDA) versus „Arbeitsdefinition Antisemitismus“ (IHRA)“, in: *Rosa Luxemburg Stiftung*, 21.07.2025, online verfügbar unter: <https://www.rosalux.de/faq-antisemitismus-definitionen>

Bodemann, Y. Michal: *Gedächtnistheater. Die jüdische Gemeinschaft und ihre deutsche Erfindung*. Hamburg: Rotbuch 1996.

Böhler, Bettina: *Schlingensief – In das Schweigen hineinschreien*. Deutschland 2020.

Czollek, Max: *Desintegriert euch!* München: Hanser 2018.

„Formulierungshilfen für die Berichterstattung im Einwanderungsland“, in: *Neue deutsche Medienmacher*innen*, online verfügbar unter: <https://glossar.neuemedienmacher.de/glossar/prefix:a/>

Gruchmann, Lothar: „„Blutschutzgesetz“ und Justiz. Entstehung und Verwendung des Nürnberger Gesetzes vom 15. September 1935“, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)*, Heft 48, 1985, S. 28–38, online verfügbar unter: <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/archiv/533601/blutschutzgesetz-und-justiz-entstehung-und-anwendung-des-nuernberger-gesetzes-vom-15-september-1935/>

„Jahresberichte. Auswertungen von Vorfallszahlen in Berichten, Abbildungen und Beispielen“, in: *Bundesverband der Recherche- und Informationsstellen Antisemitismus*, online verfügbar unter: <https://www.report-antisemitism.de/annuals/>

„Juden gendern“, in: *Latkes*Berlin*, 24.10.2020, online verfügbar unter: <https://latkesberlin.wordpress.com/2020/10/24/juden-gendern/>

„Judenschmähung im Nazi-Reich. Mit Schildern als „Rassenschänder“ gebrandmarkt“, in: *Der Spiegel*, 13.10.2006, online verfügbar unter: <https://www.spiegel.de/politik/deutschland/judenschmaehung-im-nazi-reich-mit-schildern-als-rassenschaender-gebrandmarkt-a-442443.html>

Kaléko, Mascha: *Mein Lied geht weiter. Hundert Gedichte*, zusammengestellt von Gisela Zoch-Westphal. München: dtv 2007.

Nestler, Peter: *Unrecht und Widerstand. Romani Rose und die Bürgerrechtsbewegung*. Deutschland 2022.

Schniederjann, Nils: „Gewalt im Gazastreifen. Das Versagen der Begriffe“, in: *Deutschlandfunk Kultur*, 05.10.2025, online verfügbar unter: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/gaza-gewalt-begriffe-krieg-genozid-israel-amas-100.html>

Zur Autorin

Anne Küper ist Kulturwissenschaftlerin, Kritikerin, Künstlerin. Seit 2022 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin am DFG-Graduiertenkolleg *Das Dokumentarische. Exzess und Entzug* der Ruhr-Universität Bochum, wo sie zu intimen Beziehungen mit Chatbots forscht. Seit 2023 ist sie Geschäftsführerin des Verbands der deutschen Filmkritik.